

Erklärung des Gedichtes: Der Handschuh, von Schiller

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **11 (1845)**

Heft 5

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865804>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ihm müssen wir aber auch unsere Treue bestehen, wenn anders die Zeitbewegung zu unserm eigenen Heile gereichen soll.

Blicken wir, v. A. u. F., noch einmal auf die Summe der zu Ende eilenden Darlegung zurück, so kann es uns nicht entgehen, daß die Gegenwart und unsere Stellung zu ihr unseren vollen Ernst in Anspruch nimmt, und daß noch ernstere Augenblicke eintreten können. Der menschliche Geist beschäftigt sich nach allen Richtungen mit den wichtigsten und höchsten Angelegenheiten, die von jeher unserem Geschlechte am Herzen lagen; aber er beschäftigt sich mit ihnen in einer Weise, mit einer Ausdauer und Entschiedenheit, so daß man wohl erkennt, es wolle derselbe um einen bedeutenden Schritt in den Ergebnissen seines Ringens vorwärts schreiten. Seien wir aufrichtige Freunde dieses Fortschrittes in unserem Denken, Wollen und Thun, und glauben wir fest und zuversichtlich an seine Erziehung, und weichen wir nicht zurück, wenn auch unsere Leistungen, wie gering sie sein mögen, dazu gefordert werden! Denn „was ein ganzes Zeitalter beharrlich will, das ist eine aus der Entwicklung des Menschengeschlechts hervorgegangene, und deshalb in wahren Bedürfnissen gegründete Idee, welche zwar, eben weil sie eine Idee ist, nicht vollständig erreicht, aber auch aus demselben Grunde nicht ganz verfehlt wird.“

Erklärung des Gedichtes: Der Handschuh, von Schiller.

Die Erklärung von Gedichten für Schüler erstreckt sich auf Form und Inhalt. — Die Erklärung der Form umfaßt: Satz- bildung mit Wort- und Satzfolge, uneigentliche und andere der Beleuchtung bedürftige Ausdrücke, Versmaß. Erst hie- durch wird ein Verständniß des Inhalts möglich und zwar namentlich die prosaische Nacherzählung oder die Uebersetzung in Prosa. Hieran schließt sich dann die Betrachtung des

Stoffes (Angabe seiner Quelle, wenn eine solche bekannt ist), des Grundgedankens und seiner Ausführung, die Dichtungsart und etwa eine Vergleichung mit einem verwandten poetischen Stücke. Dies Verständniß von Form und Inhalt bedingt endlich den dem Stoffe angemessenen Vortrag.

Die genannten Punkte lassen sich gerade in der Reihenfolge, wie sie hier angegeben sind, auch den Schülern vorführen. Gleichwohl muß aber bemerkt werden, daß sie unter sich in engem Zusammenhang stehen, und nur in ihrer Gesamtheit das volle Verständniß eines Gedichtes vermitteln. Je nach dem Wesen und der Beschaffenheit eines solchen wird bald der eine, bald der andere Punkt größere Berücksichtigung erheischen. Das Versmaß insbesondere wird sehr häufig, um in seinem vollen Werthe gewürdigt und begriffen werden zu können, sofort auch ein sorgfältiges Eingehen auf den Inhalt erfordern, wie dies gerade bei dem vorliegenden Gedichte der Fall ist. Am passendsten läßt sich vielleicht die Bestimmung der Dichtungsart mit der Betrachtung des Versmaßes verbinden. Ich lasse nun das Gedicht, das vielleicht nicht jeder Leser gerade zur Hand hat, und dann die Erklärungen folgen.

5 Vor seinem Löwengarten,
 das Kampfspiel zu erwarten,
 saß König Franz,
 und um ihn die Großen der Krone,
 und rings auf hohem Balkone
 die Damen in schönem Kranz.

10 Und wie er winkt mit dem Finger,
 aufthut sich der weite Zwinger,
 und hinein mit bedächtigem Schritt
 ein Löwe tritt,
 und steht sich stumm
 rings um
 mit langem Gähnen,
 und schüttelt die Mähnen,

15 und streckt die Glieder,
und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder;
da öffnet sich behend
ein zweites Thor,
20 daraus rennt
mit wildem Sprunge
ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
brüllt er laut,
25 schlägt mit dem Schweif
einen furchtbaren Keif,
und recket die Zunge,
und im Kreise scheu
umgeht er den Leu
30 grimmig schnurrend;
drauf streckt er sich murrend
zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder;
da speit das doppelt geöffnete Haus
35 zwei Leoparden auf einmal aus;
die stürzen mit muthiger Kampfbegier
auf das Tigerthier;
das packt sie mit seinen grimmigen Tazen,
und der Leu mit Gebrüll
40 richtet sich auf; da wird's still;
und herum im Kreis,
von Mordsucht heiß,
lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Hand
45 ein Handschuh von schöner Hand
zwischen den Tiger und den Leu'n
mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Weis'
wendet sich Fräulein Kunigund':
50 „Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,

„wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund“,
„ei so hebt mir den Handschuh auf!“

55 Und der Ritter in schnellem Lauf
steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
mit festem Schritte,
und aus der Ungeheuer Mitte
nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

60 Und mit Erstaunen und mit Grauen
sehen's die Ritter und Edelfrauen;
und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
aber mit zärtlichem Liebesblick
— er verheißt ihm sein nahes Glück —
empfängt ihn Fräulein Kunigunde.

65 Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht:“
und verläßt sie zur selben Stunde.

a. Satzbildung.

1. Die Verse 1—6 enthalten eine Satzverbindung, die aus drei Sätzen besteht: aus einem Satzgefüge und zwei erweiterten einfachen Sätzen. In dem Satzgefüge „Vor — Franz“ steht der Nebensatz des Grundes zwischen den Gliedern des Hauptsatzes: „das Kampffspiel zu erwarten.“ In den beiden folgenden Sätzen ist aus jenem das Prädicat „saßen“ hinzuzudenken. — Gerade Wort- und Satzfolge: König Franz saß vor seinem Löwengarten, das Kampffspiel zu erwarten, und die Großen der Krone (saßen) um ihn, und die Damen auf hohem Balkone rings in schönem Kranz.

2) Die Verse 7—16 bilden ein Satzgefüge. Im ersten Theil desselben steht ein zeitbestimmender Nebensatz voran: „Und wie — Finger.“ — Der zweite Theil enthält zwei einander beigeordnete Hauptsätze: 1) einen erweiterten einfachen Satz: „Aufthut sich — Zwinger“, und 2) einen zusammengezogenen Satz mit fünf einander beigeordneten Aussagen: „Und hinein

— nieder.“ — Gerade Wortfolge: Und wie er mit dem Finger winkt, thut sich der weite Zwinger auf, und ein Löwe tritt mit bedächtigem Schritt hinein, und sieht sich stumm mit langem Gähnen rings um, und schüttelt die Mähnen, und streckt die Glieder, und legt sich nieder. U. s. w. —

b. Erklärung einzelner Ausdrücke.

1) Die Großen der Krone sind die Lehnsleute (Vasallen) und hohen Beamten des Königs und andere hochgestellte Personen seines Hofes. Krone steht als Zeichen für die Sache.

2) Kranz bezeichnet theils die runde Form des Balkons und dient zur näheren Bestimmung von „rings“, theils bezeichnet es den Schmuck der Frauen; denn man windet Kränze aus Blumen. Die Damen saßen schön geschmückt in der Runde.

4) Und wie er winkt. Das „Und“ ist für die formelle (äußere) Verbindung nicht erforderlich; es knüpft aber die Eröffnung des Spieles an die Vorbereitung der Zuschauer, welche erwartungsvoll auf den Anfang harreten.

4) Aufthut sich. Diese Versetzung des Prädicats im Nachsaze deutet Zweierlei an: die rasche Vollziehung des königlichen Befehls und den mit Spannung erwarteten Beginn des Kampfspieles.

5) Zwinger ist die Wohnung, in welcher der Leu gefangen gehalten und gebändigt oder bezwungen wird. (Zwing-Uri, Schiller).

6) Stumm ist eine Uebertreibung (Hyperbel) für schweigend. Die Verse 11—16 bezeichnen die Langsamkeit oder Gemächlichkeit des Löwen, besonders die Reime „Gähnen, Mähnen.“ Auch das dreimalige „Und“ hebt die Gemächlichkeit noch hervor. Der einfache Sinn ist: Der Löwe legt sich schweigend und langsam oder gemächlich nieder.

7) B. 17. Und der König winkt wieder. Im Und liegt die Anknüpfung der folgenden Handlung an die vorhergehende. Dazu dient auch der Reim dieses Verses, der sich an die Schlusverse des vorigen Absatzes anschließt. Das Gleiche wiederholt sich

bei den Versen 32 und 33 und nochmals bei den Versen 52 und 53.

8) Sprunge und Zunge (V. 21 und 27) stehen als Reime weit auseinander; sie umschließen aber das erste Thun des Tigers bei seinem Eintritt auf den Kampfplatz; das Satzglied „mit wildem Sprunge“ vor dem Subject Tiger macht durch diese Versetzung einen stärkeren Eindruck.

9) Recken = hervorragen machen, durch Auseinanderreiben größer machen, besonders der Länge nach. In der Umgangssprache kommt das Wort selten vor.

10) Speit. (V. 34.) Speien bezeichnet das schnelle Hervorspringen der Leoparden; im gleichen Sinne gebraucht man es auch vom Werfen der Kugeln aus Geschützen, z. B. die Geschütze speien Verderben. Durch dieses Prädicat ist das „doppelt geöffnete Haus“ personificirt; dieses bezeichnet die zugleich geöffneten Behälter beider Thiere.

11) Tigerthier ist eine seltene Zusammensetzung zur bloßen Bezeichnung des Tigers; da jedoch Thier, im Gegensatz von Vieh (= Hausthier oder zahmes Thier) auch besonders das Wild bezeichnet, so will der Dichter vielleicht durch diese Zusammensetzung die Wildheit des Tigers stärker hervorheben, die er kurz vorher V. 20—32 beschrieben hat. — Ähnlich ist der Namen Gemsthier für die weibliche Gemse bei den Gemsjägern.

12) Tazen — Katzen. (V. 38 und 43). Beide Reime stehen ebenfalls weit auseinander, beschließen aber zwei auf einander folgende Vorfälle: der erste den gegenseitigen Angriff der Leoparden und des Tigers, der zweite die Stillung desselben durch den Löwen. Ihr Abstand gleicht sich auch dadurch aus, daß sie ihrer Beschaffenheit wegen in der mündlichen Rede stark hervortreten, so daß der Gleichklang doch ins Ohr fällt. — Katzen heißen die Thiere, weil Tiger und Leoparden dem Katzensgeschlecht angehören.

13) Fällt ein Handschuh von schöner Hand, V. 45.

Nach den Worten des Dichters sollte man glauben, der Handschuh sei zufällig von der Hand der Dame gefallen; Künigundens Rede aber hebt den Zweifel, indem sie deutlich erkennen läßt, daß der Fall ein beabsichtigter war. — Das Satzglied „von schöner Hand“ läßt eine doppelte Beziehung zu: man kann es als Attribut von „Handschuh“ betrachten, so daß ein Handschuh einer schönen Hand (d. h. den eine schöne Hand getragen hat) gemeint ist; oder man kann es als Ortsbestimmung (woher?) zu „fällt“ ansehen, so daß der Handschuh „von schöner Hand“ gefallen ist, weil diese ihn hat fallen lassen. Diese letztere Auffassung stimmt ganz mit Künigundens Rede überein.

14) Und der Ritter — Schritte (V. 53—55). Dieser Satz enthält eine starke Inversion: dem Subject folgt ein Umstand der Weise „in schnellem Lauf“, der erst dem Prädicat nachstehen sollte, und eine andere Weisebestimmung „mit festem Schritte“ schließt den Satz, statt daß es hieße: Und der Ritter steigt in vollem Lauf mit festem Schritte in den furchtbar'n Zwinger hinab. — Sodann enthält der erste Vers dieses Absages (V. 53) den Schlußreim zu dem vorigen, wodurch der Dichter anzudeuten scheint, wie der Ritter ohne Säumen und langes Besinnen der Aufforderung Folge geleistet hat.

15) Und mit Erstaunen und mit Grauen. (V. 58.) Im Erstaunen und Grauen liegt eine Steigerung, welche durch Wiederholung des „Mit“ noch stärker hervorgehoben ist.

c. Übersetzung.

König Franz saß, von seinem Hofstaate umgeben, vor seinem Löwengarten und erwartete den Thierkampf. — Auf seinen Wink wurde dem Löwen geöffnet, der langsam auf den Kampfplatz trat, schweigend umherblickte, die Mähnen schüttelte und sich gemächlich niederlegte. — Auf des Königs zweiten Wink ließ man den Tiger hervorkommen, der wild heraussprang, beim Anblick des Löwen brüllte, den Schwanz ringelte, die Zunge hervorstreckte, scheu und schnurrend um den Löwen herumging

und sich ebenfalls niederlegte. — Auf den dritten Wink des Königs sprangen zwei Leoparden hervor, die den Tiger sogleich angriffen, aber auch von ihm gepackt wurden. Wie nun der Löwe sich brüllend erhob, da legten die andern sich schweigend nieder.

Nun ließ Fräulein Kunigunde von ihrem Hochsitze einen Handschuh mitten zwischen die Thiere hineinfallen und forderte den Ritter Delorges spottend auf, ihr zur Bewährung seiner Treue denselben zu holen. — Der Ritter stieg eilends und festen Schrittes hinab auf den Kampfplatz und holte den Handschuh. — Staunend und erschreckt sahen's die Zuschauer; er aber brachte den Handschuh ruhig zurück. Während er nun allgemeinen lauten Beifall ärtete, empfing ihn auch Kunigunde besonders freundlich; er warf ihr aber den Handschuh ins Gesicht, verbat sich jeglichen Dank und trennte sich für immer von ihr.

d. Quelle des Stoffes.

Der Stoff scheint spanischen Ursprungs zu sein. Eine Sage nämlich erzählt den gleichen Vorfall und nennt dazu einen spanischen Ritter Don Manuel Ponce de Leon am Hofe Ferdinands V., König von Arragonien (geb. 1453, gest. 1516; zubenannt der Katholische, der auch 1480 die Inquisition einführte), und ein Edelfräulein der Königin. In spätern Dichtungen finden sich Anspielungen auf den Backenstreich, den Manuel der Dame gegeben hat: ein Beweis, daß die Sache durch den Mund des Volkes ging. Später verlegte die Sage den Vorfall nach Frankreich, an den Hof des Königs Franz I. (geb. 1494, König seit dem 1. Jan. 1515, gest. 1547), der zwar von seinem Volke Vater der Wissenschaften genannt wurde, aber doch auch Löwengärten und Thierkämpfe liebte*).

*) Umständlichere Nachrichten hierüber enthält die auch von mir zum Theil benutzte Schrift: Schillers Gedichte, erläutert v. H. Viehoff. Stuttgart, 1839 und 1840.

Schiller fand die Erzählung der Begebenheit in einer französischen Schrift und darin den Ritter Delorges ausdrücklich genannt. Er dichtete danach den Handschuh im Juni 1797, und nannte das Gedicht in einem Briefe an Göthe ein „Nachstück zum Taucher.“

e. Grundgedanke und dessen Ausführung.

Der Dichter benutzte den gegebenen Stoff zur poetischen Darstellung des Grundgedankens: Wer an vertraute, ihm theure Personen übermüthige Forderungen stellt, um ihre Treue zu erproben, der beraubt sich ihrer Zuneigung, statt sich darin zu befestigen.

Zur Ausführung dieses Grundgedankens läßt der Dichter den König Franz einen Thierkampf veranstalten, welcher dann die Veranlassung zu der Hauptbegebenheit bietet. Eine Erhöhung des Auffallenden, das die Begebenheit an sich schon hat, wird dadurch vorbereitet, daß schon im Eingang die auserlesene Gesellschaft erwähnt ist, in deren Gegenwart Alles vorgeht.

Nun treten nach einander die Thiere auf; die Zuschauer sind in der gespanntesten Erwartung auf die folgenden Vorgänge; der Dichter reizt diese Erwartung und erhöht die Spannung des Lesers durch die lebendige, malerisch treffende Darstellung des ersten Auftretens der Thiere.

In diesem Augenblick fällt der Handschuh herab und richtet Kunigunde ihre Aufforderung an den Ritter. Je unerwarteter dieser Vorgang ist, desto mehr mußte er die Zuschauer und muß er den Leser überraschen und die Aufmerksamkeit auf den Ausgang spannen. Die Spannung wird noch erhöht durch die schnelle Folgeleistung des Ritters, der, gekränkt durch das Mißtrauen gegen seine Treue und durch den möglichen Zweifel an seinem Muth, nun von beleidigtem Ehrgefühl getrieben, das kühne Wagniß ohne Säumen unternimmt.

Die bange Erwartung des Ausganges, diesen peinlichen Zustand der Zuschauer läßt der Dichter schnell vorübergehen; ehe sie recht Zeit hatten, die schreckliche Gefahr des Ritters zu

überdenken, ist er ihr schon entgangen und bringt den Handschuh ruhig zurück, und sie brechen in jubelnden Beifall aus.

Kunigunde empfängt ihn in der freudigsten Stimmung. Allein nach Bestehung der Gefahr möchte ihm die Härte und Grausamkeit ihres Begehrens erst recht klar vorschweben, was jedoch der Dichter sehr schicklich verschweigt und den Leser errathen läßt, um die Raschheit der Handlung nicht zu unterbrechen, und im Unmuth, in gerechter Entrüstung darüber wirft er ihr den Handschuh ins Gesicht und scheidet für immer von ihr.

f. Versmaß und Kunst der Darstellung.

Dem Gedichte liegt das jambische Versmaß zu Grunde, jedoch nicht rein, sondern mit dem Spondeus (— —), Trochäus (—) und Anapäst ()) vermischt, am Anfang einzelner Verse erscheint nicht nur der dem Jambus verwandte steigende Spondeus (— —), sondern sogar auch der dem Trochäus verwandte fallende Spondeus (—).

Außerdem sind die einander entsprechenden gereimten Verse nicht immer gleichlang, die gereimten Verspaare folgen nicht nach gleicher Regel auf einander; es stehen sogar drei gereimte Verse (15, 16 und 17) beisammen. — Die verschiedenen Absätze oder Strophen (wenn man sie hier so nennen darf) haben eine ungleiche Verszahl, mit Ausnahme des zweiten und letzten Gesetzes, deren jedes aus zehn Versen besteht.

Alle diese Unregelmäßigkeiten beruhen aber nicht auf regelloser Willkür, sondern geben der Sprache Rhythmus oder taktmäßige Bewegung, so daß sie nur zu einer dem jedesmaligen Gedanken angemessenen Darstellung dienen. Denn wie die Anlage des Gedichtes durchaus dem Stoffe gemäß ist, so entspricht dem Inhalte auch im Einzelnen die Darstellung.

Die Aufnahme von Anapästen in den Versen 4—6 leitet sehr schicklich den raschen Verlauf der folgenden Vorgänge ein. — Die Inversion im V. 8, welche den Hauptbegriff des Satzes

und dadurch den sinkenden Spondeus im Verse voranstellt, drückt recht kräftig die Eröffnung eines bedeutenden Vorganges aus. Der Dichter malt gleichsam das majestätische Auftreten des Löwen durch die stumpfen (männlichen) Reime „Schritt“ und „Tritt“, sein stuhendes, verweilendes Umherblicken durch die Reime „stumm“ und „um“, besonders da jedem ersten Reime sein zweiter unmittelbar nachfolgt. Ebenso passen die klingenden (weiblichen) Reime „Glieder“ und „nieder“ zu seinem gemächlichen Abliegen.

Sehr treu ist die Wildheit des Tigers geschildert. Dazu trägt namentlich die Härte bei, daß den beiden Versen 24 und 25 am Anfang vor „brüllt“ und „schlägt“ die kurze Silbe (Vorschlagsfülle) fehlt. Scharf bezeichnet ist der Respect des Tigers vor dem Löwen, indem er diesen zwar scheu umgeht, aber doch nichts Anderes wagt, als seinem wilden Grimm durch Schnurren und Murren Luft zu machen, was der Löwe nicht einmal der Beachtung würdigt.

Das wilde Hervorstürzen der Leoparden ist höchst treffend (V. 34) durch die Metapher „speit aus“, so wie (V. 35) durch die Auslassung der Kürze vor „zwei“ charakterisirt. — Dem Löwen, der bisher ruhig geblieben, wird der Spectakel endlich zu arg. Sein gebieterisches Ansehen bezeichnen die einfachen, schlagenden Worte: „Und der Leu mit Gebrüll — richtet sich auf, da wirds still.“ Diese beiden Verse (39 und 40) ermangeln der Vorschlagsfülle, und der letztere beginnt mit einer gewichtigen Länge, was auch am Schlusse dieses Absatzes (V. 43) der Fall ist.

Die Härte in Kunigundens Forderung sucht der Dichter durch eine rauhe Form der Sprache nachzuahmen: er bildet gewaltsam stumpfe Reime — „Kunigund“ und „Stund“, beraubt den letzten Satz ihrer Rede (V. 52) der Vorschlagsfülle und eröffnet ihn mit dem spottenden „Ei“; die Worte Kunigundens erhalten dadurch einen harten, herben und beißenden Ton.

Der Vorschlagsſilbe ermangeln auch die Verſe 54 und 57, was ſchon auf das entſchloſſene Handeln des Ritters hindeutet; noch ſtärker heben daſſelbe die Prädicate mit ihren Beſtimmungen hervor: „ſteigt hinab mit feſtem Schritte“ und „nimmt mit feckem Finger.“ Die wortloſe Entſchloſſenheit des Ritters ſteht mit der raſchen That ganz im Einklange, die er ohne ein Wort des Vorwurfs vollbringt. Der kurzen, unmenſchlichen Aufforderung Kunigundens ſetzt er gleichfalls ein kurzes entſchiedenes Handeln entgegen, das beſonders am Schluſſe eine überrafchende Wirkung hervorbringt.

So erkennt man nun, daß ſich das Metrum und die Darſtellung überhaupt durch das ganze Gedicht hindurch dem Stoffe getreu anſchmiegen, und daß der Dichter große Sorgfalt hierauf verwendet hat. Was mithin äußerlich Willkür ſcheint, dient einem innern Zweck, und iſt demnach wirkliches Erzeugniß der Kunſt.

Schiller änderte an zwei Stellen den urſprünglichen Text. So hieß es V. 27. vom Tiger: „und leckt ſich die Zunge.“ Dagegen bemerkte Göthe, das Gedicht ſei in Weimar vorgeleſen und dabei die Bedenklichkeit erhoben worden, ob der Ausdruck richtig ſei. Darauf gab Schiller dem Verſe ſeine jetzige Geſtalt: „und recket die Zunge.“

Der V. 65 enthielt anfänglich (im Muſenalmanach von 1798) die Worte: „Und der Ritter, ſich tief verneigend, ſpricht.“ Dieſe Abweichung von der Sage vertheidigte Schiller in einem Briefe an Böttiger als ein Erzeugniß der Höflichkeit; ſpäter brachte er aber doch den Verſ mit der Sage in Uebereinstimmung und ſchrieb: „Und er wirft ihr den Handschuh ins Geſicht.“

g. Vergleichung.

Der Handschuh, den Schiller ſelbſt ein Nachſtück zum Taucher nennt, läßt ſich ſehr gut mit dieſem in Vergleichung ſetzen, was jedoch der Kürze wegen hier nicht geſchieht.

h. Vortrag des Gedichtes.

Der Vortrag beginnt, wie das Gedicht, ruhig erzählend.

Kräftig erhebt er sich mit Vers 8 bei der Stelle: „Aufstuh sich“, geht dann beim Auftreten des Löwen (V. 9 und 12) in gemessenen Ernst über und dehnt sich (V. 13—16), um die Gemächlichkeit nachzuahmen, mit der sich der Löwe niederlegt.

Hernach geht der Vortrag in den ruhig erzählenden Ton über (V. 17—19), kräftigt sich aber wieder beim Erscheinen des Tigers (V. 20 u. f. f.). In V. 27 und 28 ist das Adverb „sheu“ mit dem folgenden „umgeht“ enger zu verbinden, als mit dem vorhergehenden „und im Kreise.“

In einen gebieterischen Ton geht der Vortrag über an der Stelle, wo der Löwe sich aufrichtet (V. 39 und 40). Eine Gedankenpause vor und nach sich fordern die Worte: „Da wirds still,“ um die Stille selbst nachzuahmen.

Bei Kunigundens Anrede verlangen die V. 50 und 51 einen halb zweifelnden, halb spottenden, der V. 52 aber einen herausfordernden Ton. Das „Ei“ bildet die Scheide dieses zweifachen Tones, oder den Uebergangspunkt.

In der nun folgenden Stelle (V. 53—57) muß der Vortrag theils die feste Entschlossenheit des Ritters, theils die Furchtbarkeit des Augenblicks und des Wagnisses auszudrücken suchen. Die bezeichnendsten und gehaltvollsten Ausdrücke sind hier: „in den furchtbar'n Zwinger“, „mit festem Schritte“, und „aus der Ungeheuer Mitte.“

In V. 58 muß die Steigerung von „Erstaunen“ und „Grauen“ hervortreten, dann im V. 60 die stark dagegen abstechende Gelassenheit des Ritters, ferner der Beifall der Zuschauer V. 61.

Besondere Aufmerksamkeit erfordert die Parenthese V. 63, damit sie als solche hervortrete und nicht den Zusammenhang der Verse 62 und 64 störe oder unterbreche.

Bei V. 65 muß der Vortrag das Unerwartete der Handlung ausdrücken, bei V. 66 Uebertreibung vermeiden, so daß nur der zwar unmuthige, aber doch tiefe Ernst der Worte sich kund gibt.
